

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Bei langen Waldspaziergängen mit seiner Tochter wurde *Robert Beatty* zu *Willa of the Wood* inspiriert. Sie schien die beiden stets in den Schatten der Bäume zu begleiten. Vor seiner Zeit als Autor war Robert Beatty ein sehr erfolgreicher IT-Unternehmer, einer der Pioniere im Bereich Cloud Computing. Er lebt inmitten von Bergen und Wäldern mit seiner Frau und drei Kindern in Asheville, North Carolina, USA.

ROBERT BEATTY

Willd
OF THE
WOOD

Das Geheimnis
der Wälder

Aus dem Englischen
von Sabrina Sandmann

 | KJB



Erschienen bei FISCHER KJB

Das englischsprachige Original erschien 2018 unter dem Titel
»Willa of the Wood« bei Disney Hyperion, New York,
einem Imprint der Disney Book Group.

WILLA OF THE WOOD by Robert Beatty
Copyright © 2018 by Robert Beatty. By arrangement
with the author. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Umschlaggestaltung: Max Meinzold
Druck und Bindung: CPI book GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-4172-1



Willa schlich durch den dunklen Wald, folgte dem schwachen Duft nach Kaminfeuer in der mitternächtlichen Luft. Silbrige Wolkenbänder zogen am Mond vorbei und hüllten ihre Bewegung in Schatten, und auf den kalten, nassen Blättern machten ihre nackten Füße kaum ein Geräusch. Schon die ganze Nacht lang war sie den Berghang in Richtung des kleinen Tals hinuntergelaufen, wo die Siedler lebten. Als sie zum steinigen Ufer des Flusses kam, wusste sie, dass sie ihr Ziel fast erreicht hatte.

Die Launen des Flusses an dieser Stelle kannte sie nicht, also vermied sie die dunklen, gefährlichen Strömungen, kletterte stattdessen die knorrigen Äste der schrundigen alten Bäume hinauf und bat sie um Hilfe. Die Zweige streckten sich über das Wasser, hielten sie fest und rauschten dabei im Wind, sprachen miteinander, als würden sie sich darüber Gedanken machen, wohin sie ging. Ihre Tunika aus gewebtem grünem Schilf

folgte den Bewegungen ihres Körpers beim Klettern, und die Zweige der Bäume hielten sie behutsam fest, schlangen sich um ihre Handgelenke und Arme, Knöchel und Beine, gaben sie dann nach und nach wieder frei, halfen ihr mit einer Fürsorge über den Fluss, wie sie sie einem kleinen Setzling zuteilwerden lassen würden. Willa hangelte sich über den nebligen Atem des rauschenden Flusses und ließ sich auf der anderen Seite an einem Baumstamm wieder hinuntergleiten.

»Ich danke euch«, flüsterte sie den Bäumen zu, berührte die Rinde des einen mit der Hand und ließ sie hinter sich zurück.

In einem ruhigen, sternenerleuchteten Tümpel zwischen den Ufersteinen des Flusses erhaschte sie einen Blick auf die Spiegelung ihrer selbst: ein weidenschlankes zwölfjähriges Waldmädchen mit langem dunklem Haar, einem rundlichen Gesicht mit Streifen und Tüpfeln auf der Haut und smaragdgrünen Augen. Im Gegensatz zu den meisten Mitgliedern ihres Clans, die nach den funkelnden Reichtümern ihrer Feinde gierten und sogar deren tote Kleidung anzogen, trug Willa keinerlei Stoff oder Schmuck, der in der Dunkelheit aufleuchten könnte. Wo sie im Wald auch hinging, nahmen ihre Haut, ihr Haar und ihre Augen die Farbe und Struktur der grünen Blätter um sie herum an. Wenn sie bei einem Baumstamm verharrte, wurde sie so braun und borkig, dass sie fast unsichtbar war. Und als sie jetzt auf die Wasseroberfläche schaute, sah sie ihr Gesicht nur einen Augenblick lang, bevor es die Farbe des

Wassers und des nächtlichen Himmels über ihr annahm und verschwand, ihre dunkelblauen Wangen mit funkelnden Sternen besprenkelt.

Willa lief weiter ihrem Ziel entgegen, schlich geduckt und leise durch den Berglorbeer den sanften Flusshang hinauf. Ihr Herz schlug langsam und gleichmäßig, während sie sich der Behausung der Siedler näherte.

Willa entstammte dem Clan eines Waldvolkes, das die Cherokee-Indianer »das alte Volk« nannten und über das sie sich abends am Lagerfeuer Geschichten erzählten. Die weißhäutigen Siedler bezeichneten ihr Volk als *Nachtdiebe* oder manchmal als *Nachtgeister*, obwohl Willa genauso aus Fleisch und Blut war wie ein Reh, ein Fuchs oder jedes andere Wesen des Waldes. Doch nur noch selten hörte sie den eigentlichen Namen ihres Volkes. In der alten Sprache – die sie inzwischen nur noch mit ihrer Großmutter sprach – hieß ihr Volk die *Faeran*.

Am Waldrand blieb Willa stehen und verschmolz sich mit der grünen Struktur der Umgebung. Blätterranken legten sich um sie. Sie war nahezu unsichtbar.

Die leisen nächtlichen Geräusche von Insekten und Fröschen umgaben sie. Doch sie blieb wachsam, auf der Hut vor scharfäugigen Hunden, versteckten Wachen und anderen Gefahren.

Willa sah zur Behausung der Siedler hinüber. Sie hatten sie mit den zerteilten Kadavern ermordeter Bäume gebaut, die in langen Planken aneinandergenagelt waren. Die Leiber der to-

ten Bäume formten flache Wände mit eckigen Kanten, die mit nichts im Wald vergleichbar waren.

Behalte dein Ziel im Auge, Willa, ermahnte sie sich selbst.

Die Behausung war mit einem hohen, geneigten Dach versehen, einer großen Veranda mit Geländer, die bis zur vorderen Seite reichte, und einem Schornstein aus zerklüfteten Steinen, die die Siedler den Gebeinen des Flusses entrissen hatten. Sie sah keine Öllampen oder Kerzen in den Fenstern brennen, aber konnte an dem dünnen, aus dem Schornstein aufsteigenden Rauchfaden erkennen, dass die Siedler – die sie manchmal *Tagvolk* nannte, weil sie sich in ihre Behausungen zurückzogen, sobald die Sonne unterging – wahrscheinlich drinnen in ihren langen, flachen, gepolsterten Betten schliefen.

Aus Erfahrung wusste sie, dass die Siedler hier in der Gegend nachts die Türen ihrer Bauten abschlossen, also musste sie es schlau anstellen. Durch ein offenes Fenster? Durch den Schornstein? Sie beäugte die Behausung sehr lange, suchte einen Weg hinein. Und dann sah sie ihn. Im unteren Teil der Eingangstür hatte der Bewohner der Behausung eine kleinere Tür für seinen spitzzahnigen Gefährten eingebaut, damit er herein- und herauskonnte.

Und das war sein Fehler.

Ihr Herz begann zu hämmern, denn ihr Körper wusste, dass es jetzt Zeit war, und die Blätter um sie herum lösten sich von ihr. Sie trat aus dem Schutz des Waldes heraus und huschte behände über die offene Grasfläche, die die Behausung umgab.

Sie hasste offenes Gelände. Ihre Beine fühlten sich seltsam und ungleich an, als sie über den unnatürlich ebenen Boden rannte. Sie sauste die Stufen zur Holzveranda hoch. Dann ließ sie sich auf alle viere sinken, zwängte sich durch die kleine Tür und kroch in die dunkle Behausung, um ihren nächtlichen Beutezug zu beginnen.



Im Innern der Behausung mied Willa das Mondlicht, das durch das Fenster hereinschien. Sie kauerte sich in der dunklen Ecke beim Essplatz auf den Boden, die kurzen Stacheln in ihrem Nacken stellten sich auf, während sie mit den Augen die Dunkelheit nach Gefahren absuchte.

Wo ist der bissige Hund?, fragte sie sich. Sind alle Tagvolk-Menschen oben in ihren Betten?

Sie hielt den Atem an, glitt über den Boden und spähte in den Hauptraum der Behausung nach Angreifern.

Sie wartete, sie beobachtete, und sie lauschte.

Wenn die Siedler sie hier entdeckten – in ihrer Behausung –, würden sie sie töten. Sie zerhackten die Bäume des Waldes und jagten die Tiere. Sie hatten ihre Mutter, ihren Vater, ihre Zwillingsschwester und noch so viele mehr aus ihrem Bau im Toten Tal ermordet. Die Tagvolk-Menschen dachten nicht nach. Sie zögerten nicht. Ob die Wölfe, die des Nachts heulend ihre Ge-

liebten riefen, oder die Baumriesen, die ihre Äste der Sonne entgegenstreckten – die Tagvolk-Menschen töteten alles, was sie nicht verstanden. Und sie verstanden sehr wenig von dem Wald, in den sie gekommen waren.

Als Willa langsam, gleichmäßig und sehr kontrolliert einatmete, hörte sie das Ticken eines kleinen metallumwickelten Gerätes auf dem Kaminsims und das träge Zischen und Knacken der verlöschenden Glut, die sie hierher in die Behausung geführt hatte.

Der Geruch von etwas erstaunlich Süßem drang ihr in die Nase. Sie versuchte, es zu ignorieren, aber ihr knurrte der Magen. Willa schaute sich um und sah ein rundes, steinartiges Gefäß auf einer glatten Holzfläche über ihr. Eigentlich sollte sie sich von so etwas nicht ablenken lassen, aber sie war gestern und die ganze Nacht hindurch schon so hungrig gewesen.

Schnell stand sie auf, hob den Deckel von dem Gefäß und schlang einige der darin enthaltenen kleinen, mürben Brocken hinunter wie ein ausgehungertes Waschbär. Von dem süßen Geschmack lief ihr das Wasser im Mund zusammen, und sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Dennoch war sie bedacht darauf, keine Krümel zu hinterlassen, die die Tagvolk-Menschen bemerken könnten. Sie wollte noch mehr von den Brocken essen, aber stopfte die Hälfte der übrigen Menge in ihre riedgewebte Umhängetasche und huschte weiter.

Willa schlich sich in den Hauptraum und bemerkte dort ein Metallrechteck mit einer fleckigen Abbildung mehrerer Tag-

volk-Menschen, als hätten sie sich in dem Tümpel beim Fluss gespiegelt und wären nicht mehr entkommen: ein glattrasierter Mann, eine dunkelhaarige Frau, zwei kleine Kinder von vielleicht fünf und sechs Jahren und ein winziges Krabbelkind auf dem Arm der Frau. Doch Willa sah sie nicht lange an, sie wollte nicht daran denken, dass ihre Seelen in dem Metall feststeckten.

Behalt dein Ziel im Auge, mahnte sie sich erneut und lief weiter.

Immer wieder warf sie einen nervösen Blick zur Treppe, während sie ihre Arbeit fortsetzte und den Hauptraum hastig nach Schätzen absuchte. Sie fand eine kleine Holzkiste mit einer feuchten braunen Masse darin, die ziemlich sicher Kautabak war. Sie stopfte die Hälfte davon in ihre Umhängetasche. Das entsprach nicht genau der Beute, auf die sie erpicht war, aber der Padaran, ihr Clanoberhaupt, würde sich über dieses besondere Geschenk freuen. Sie sah sich vor seiner hochaufragenden Gestalt stehen, ihre Tasche vor ihm ausleeren und seine Augen vor Anerkennung leuchten.

Zufrieden mit sich, suchte sie weiter. In einem sehr kleinen, engumschlossenen Raum, in dem lediglich Kleidung auf seltsamen, schulterähnlichen Gebilden hing, fand sie einen langen, dunklen Mantel mit einer Ledergeldbörse und Münzen in den Taschen, und sie lächelte. Sie nahm die Hälfte der Scheine und die Hälfte der Münzen. Der Padaran hatte ihr beigebracht, genau solche Beute zu finden.

Jede Nacht schickte der Padaran sie und die anderen Jaetter – die jungen Jagddiebe des Clans – hinaus, und er schenkte seine Anerkennung denjenigen, die mit ihren Taschen voller Münzen und anderer Schätze zurückkamen.

Sie warf wieder einen Blick zur Treppe, wusste, dass eine Gefahr, wenn sie drohte, von dort kommen würde. Sie hatte schon gute Beute gemacht, und ein schlauer Jaetter verdrückte sich, solange noch Gelegenheit dazu war – aber sie wollte mehr.

Bei ihrer Rückkehr zum Bau im Toten Tal letzte Nacht war ihre Tasche zu leicht gewesen, und der Padaran hatte ihr so fest mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen, dass sie zu Boden gestürzt war und sich erstaunt und beschämt das Blut aus dem Mundwinkel gewischt hatte. In den letzten Monaten hatte sie das Gefühl gehabt, dass sie zu seinem Liebling geworden war, doch jetzt hatte er sie geschlagen, genau wie die anderen Jaetter, und ihre Wange brannte noch immer. Heute Nacht wollte sie mehr, mehr als sie je zuvor erbeutet hatte, um dem Padaran und dem restlichen Clan zu zeigen, wozu sie fähig war.

Schließlich ging sie zum Fuß der Treppe, legte die Hände hinter die Ohren, schloss die Augen und lauschte in die Zimmer oben. Sie hörte einen Mann schnarchen, und wahrscheinlich waren noch mehr Tagvolk-Menschen dort, ein kleines Rudel, verschliefen die Nacht.

Aber wo ist der Hund?, fragte sie sich erneut. *Der Hund bringt Tod.* Sie war schon mal durch diese scharfzahnigen Biester in

Schwierigkeiten geraten, ihr lautes Bellen und die heimtückischen Beiß- und Kratzattacken. *Ich rieche das verdammte Vieh hier irgendwo*, dachte sie. *Ich bin durch seine Tür hereingekommen. Aber wo ist es? Warum hat es sich noch nicht mit seinen Fangzähnen auf mich gestürzt?*

Die meisten ihrer Jaetter-Kameraden stahlen ihre Beute aus unbewachten Kutschen, nächtlichen Höfen und frühmorgendlichen Scheunen, wenn keiner vom Tagvolk in der Nähe war. Nur sehr wenige wagten sich bis in die Tagvolk-Bauten, und keiner würde hineingehen, wenn sich die Tagvolk-Menschen sogar darin befanden. Die Jaetter wurden angehalten, in kleinen Gruppen loszuziehen und niemals solche Risiken einzugehen. Doch Willa schlich die knarrende Holztreppe hinauf, trat so leichtfüßig wie möglich auf die seltsam glatte Oberfläche, die so anders war als alles, womit sie im Wald in Berührung kam.

Oben angelangt, zitterten ihr die Beine, während sie sich zentimeterweise durch einen schmalen, höhlenartigen Tunnel zur offenen Tür des ersten Raumes vorschob. Im Wald konnte sie sich ihre Tarnfähigkeiten und anderen Kräfte zunutze machen, doch diese Kräfte wirkten im Innern der Tagvolk-Welt nicht. Hier konnte sie gesehen werden, konnte gefangen genommen werden, hier konnte sie getötet werden.

Mit vor Anspannung schwitzigen Händen spähte sie in das Zimmer des schlafenden Mannes.

Bei ihren anderen Beutezügen hatte sie bemerkt, dass die